

Günther WENCK: *Wortgebrauch und Assoziation in den erotischen Epigrammen des „Haifû Sue-tsumu-hana“*. Wiesbaden: Harrassowitz 1983, 209 S.

Res severa verum gaudium – so tröstete G. Wenck die Leser in der Einleitung zu seinem vorletzten Buch angesichts der dornig-mühsamen Aufgabe einer linguistischen Textkritik (*Linguistische Textkritik des Izumi-Shikibu-Nikki*. Wiesbaden: Harrassowitz 1979), die er sodann mit eindrucksvoller Stringenz vorführte. Ging es ihm darin bereits um weit mehr als „nur“ um die Bestimmung der originalnächsten Fassung eines bekannten, vielbearbeiteten Klassikers der japanischen Literatur – nämlich um eine exemplarische Erprobung des von ihm entwickelten textkritischen Verfahrens, das zugleich für die Lexikographie von Bedeutung ist, so gilt das gleiche für seine Untersuchung zur *senryû*-Anthologie *Haifû Sue-tsumu-hana*: Auch hier richtet sich Wencks Darstellungsinteresse nicht in erster Linie auf den behandelten Textkorpus – so wichtig die Ergebnisse seiner Analysen im Kontext der betreffenden Forschung auch zweifelsohne sind –, vielmehr legt er damit eine – geglückte – Synthese aus methodisch-theoretischem Entwurf und praktischer Anwendung vor, die für die linguistisch und philologisch-literarhistorisch ausgerichtete Japanforschung von weit größerer Bedeutung ist, als es der bescheiden formulierte Titel mit Bezugnahme auf die *senryû*-Sammlung zu umreißen vermag. Der Autor nimmt darin eine „dynamische Semantik“ in Angriff, deren Konzept er in seiner Einführung als erstes erläutert.

Ein semantisches Verständnis von Wortbedeutungen ist nach Wenck durch wörterbuchartige Definitionen nicht zu erreichen, denn sie sind keinesfalls fixe Größen, sondern vielmehr die „operativen Ausgangseinheiten für die Herstellung von Äußerungen“ (S. 1, Hervorhebung im Original). Für eine dynamische Beschreibung der Wortbedeutungen schlägt Wenck eine Sem-Analyse vor, die er durch ein Konzept „auslösender Bedingungen“ ergänzt. Wenck nennt deren drei: die Zeitlage, auch i. S. v. sprachlicher Mode, die Sprachgewohnheit einzelner Sprecher oder Sprechergruppen und die ‚Szene‘, d. h. die aktuelle Situation des Sprechakts. Von dem letztgenannten Faktor bzw. ‚Auslöser‘ leitet er einen weiteren ab, nämlich die „sprachliche Szene“. Diese innersprachliche Einwirkung ist es, die Wenck „Assoziation“ nennt und die er folglich als einen Teil der Wortsemantik begreift. Sein Ziel ist es, anhand eines Textkorpus von ausreichendem Umfang, um Verallgemeinerungen der Ergebnisse zu erlauben, den „Anteil der Assoziation an der Herstellung einer aktuellen Bedeutung der Wörter aus ihrer abstrakten semantischen Tauglichkeit“ (S. 3) darzustellen.

Wenck begründet sodann die Wahl seines Untersuchungsgegenstands. Es ist dies ein auch in literaturtheoretischer Hinsicht interessanter Teil seiner Einleitung. Die Poesie erhält zunächst aufgrund ihrer weitgehenden Kontextfreiheit den Vorzug. (Als Ausnahme verweist er lediglich auf *uta-monogatari*, ebenso müßten aber auch *haibun* und andere Genres wie *nikki* und seine Untergruppe *kikôbun* genannt werden, für die das Ineinandergreifen von Poesie und Prosa charakteristisch ist.) Daß sie „gerade umgekehrt aus sich heraus eine Szene erstellen“ wollen (S. 4), gilt natürlich nicht nur für Gedichte, sondern ebenso für jeden anderen literarischen Text, gleich, welcher Länge. Hier zeigt sich übrigens, daß dem Terminus „Szene“, zumindest in diesem Anwendungsbereich, eine gewisse Unschärfe innewohnt. Immerhin kann sich Wenck darauf berufen, daß es bezeichnenderweise die herkömmliche Dichtungspoetik war, die sich des Phänomens der Assoziation eingehend angenommen hat. Er sieht, seinem eigenen Interesse gemäß, in den Poetiken denn auch „vor allem ein Bewußtmachen der in der Sprache gegebenen assoziativen Be-

ziehungen“ (S. 4), wohingegen der Literaturwissenschaftler, die Rezensentin eingeschlossen, sie vornehmlich unter dem Aspekt geschmacks- und traditionsbildender sowie (auch extraliterarisch wirksamer) perzeptionsprägender Normierungen zu betrachten geneigt ist. Auf der Suche nach einem gleichwohl literarisch möglichst wenig „elaborierten“, d. h. der Sprechsprache und einem „mittelwertigen“ Sprachempfinden nahekommenden poetischen Material landet Wenck bei der Gattung *senryū*, wobei er eine repräsentative Sammlung erotischer Epigramme herausgreift, weil hier der Äußerungszweck, die „Intention“, festliege und infolgedessen eine Konzentration auf die Frage nach den Ausdrucksmitteln gestatte.

Besonders hervorzuheben ist auch der im Folgenden präsentierte Arbeitsschritt – die Entwicklung eines Katalogs von insgesamt 21 Indikatoren zur Klassifizierung der Assoziationen. Wenck nennt fünf Indikator-Gruppen, nämlich syntaktische, paradigmatische, logische, Ausdrucksgewohnheiten und -figuren sowie faktische Zusammenhänge. Er erhält dadurch einen differenzierten, zugleich aber sehr kompakten Deskriptionsapparat. Ein willkürlich herausgegriffenes Beispiel geringeren Umfangs, der Begriff *rôsoku* (S. 87), mag dies verdeutlichen:

rôsoku HR

(PM/u): tatsu t 2373, tateru o 2374; chinbo.ko k 1363 rôsoku-ya (E/b = shuin) → chinbo.ko s 1363, kaku₁ E a 2374

Die Chiffre HR besagt, daß der Begriff als Stichwort im *Haikai Ruisen-shū* auftritt. Mit dieser Zusatzinformation wird ein Vergleich mit den Wortassoziationen aus der *renga*-Poesie ermöglicht. PM/u steht für „Körperteil, männlich“ und den Indikator „Umschreibung, Andeutung“, t indiziert als syntaktische Beziehung das „betroffene Subjekt eines Vorgangs oder einer Beschreibung“, o das „Ziel“, das direkte Objekt der Tätigkeit, k als paradigmatische Assoziation fungiert im Sinne einer „Klassen“-Zugehörigkeit. E ist Chiffre für das Merkmal „Erotik“, bezogen auf die durchgehende Bedeutung eines Wortes, aber auch im Sinne einer erotischen Spezialbedeutung (S. 8); b als Indikator von „Ausdrucksgewohnheiten und -figuren“ bezeichnet Metapher und Vergleich. Die vorausgehende Signatur „→“ vermerkt, daß der Indikator, hier s für „Zusammenhang durch die ‚Szene‘“, die Beziehung zum unmittelbar vorher angeführten Stichwortkompositum anzeigt (S. 23); a schließlich meint die syntaktische Beziehung „agierendes Subjekt einer Tätigkeit“. Die Zahlen hinter den Indikatoren verweisen auf die alphabetisch geordnete Liste der *senryū* im Anhang des Standardtextes (*teihon*, Okada Hajime 1969), die Wenck durchgehend numerierte und in z. T. textkritisch emendierter Form als Transkription seinem Buch beigelegt hat (S. 172–209), so daß sich die betreffenden Textstücke mühelos auffinden lassen. Schwieriger ist dagegen zuweilen die Identifikation der Chiffren und Siglen, da Wenck keine Liste anbietet, sondern sie nur im Laufe seiner einleitenden Erläuterungen, z. T. auch nur in Anmerkungen, nennt und den Leser damit zwingt, sie sich baldmöglichst einzuprägen oder aber immer wieder blättern zu suchen.

Da die Assoziationen nun „in mehr oder minder hohem Grade durch die ‚Szene‘ mitbestimmt“ werden, zeichnet Wenck in seiner Einführung auch ein in aller Kürze sehr anschauliches Bild des „erotischen Panoramas der zweiten Hälfte des 18. Jh.“ in Form einer Auswertung der Wortstatistik (S. 17–20). Auch dieser Teil dürfte von besonderem Interesse für die Literaturwissenschaftler sein.

Die Tatsache, daß alle diese Informationen einschließlich der theoretischen Vorüberlegungen und der Erläuterungen zu seinem Assoziationsindex in einer nur knapp 24 Sei-

ten umfassenden Einleitung untergebracht sind, läßt die ungewöhnliche Dichte und Präzision von Wencks Darlegung ahnen. Seine klare und absolut „schlackenfreie“ (dieser Ausdruck drängt sich auf!) Diktion und die so gründliche wie knappe Darstellung von Verfahrensfragen, die stets auf die Praxis bezogen bleibt, samt ihrer zwingenden Logik machen die Einleitung zu einem stilistischen Musterbeispiel einer wissenschaftlichen Darstellung.

Leider fallen die wenigen Literaturhinweise im Text etwas zu knapp aus – ob etwa (aber warum?) auf eine ursprünglich vorgesehene Literaturliste verzichtet wurde? Um einen Titel bibliographisch zu erfassen, bedarf es im allgemeinen neben dem Erscheinungsjahr zumindest noch des Verlagsortes. W. Abraham, Valence, *Semantic Case and Grammatical Relations* (S. 12) etwa wäre in Amsterdam zu lokalisieren. Charles Fillmore 1977 (S. 3) ließ sich dagegen weder anhand englisch/amerikanischer noch deutscher Bücherkataloge ausfindig machen. Ob das bei Wenck angegebene Speziallexikon *Senryû daijiten*, K. Ômagari 1955 (S. 8) mit der mir vorliegenden zweibändigen Ausgabe gleichen Titels (Tôkyô 1962) identisch ist, läßt sich auf diese Weise ebenfalls nicht verifizieren.

Den Hauptteil des Bandes (S. 25–171) bildet der Assoziationsindex des *Haifû Suetsumu-hana*, der in alphabetischer Reihenfolge, jeweils unterteilt in indigenen und sino-japanischen Wortschatz, Nominal-, Verbal-, Qualitäts- und Akzidenzbegriffe auflistet. Auf den besonderen Informationswert des Aufbaus, der Anordnung des jeweiligen Stichwortinhaltes (worauf in dem zitierten Beispiel nicht erläuternd eingegangen wurde) weist Wenck ebenfalls in der Einführung hin (S. 22ff.).

Was leistet nun die vorliegende Arbeit? Sie bietet eine umfassende, systematische Aufschlüsselung der assoziativen Verbindungen innerhalb eines repräsentativen Textkorpus, mehr noch, sie ordnet die assoziierten Wörter zu Assoziationsfeldern. Mithilfe dieser Systematik gelingt es darüber hinaus, nicht verbalisierte Glieder einer Assoziationskette zu explizieren, eine Figur, die Wenck als „Zwischenassoziation“ bezeichnet (S. 15f.). Wencks überzeugend präsentierendem Modell einer dynamischen Semantik am Beispiel einer Textsammlung aus dem „Goldenen Zeitalter des *senryû*“¹ vermag eine rezeptiv-deskriptive Buchbesprechung wie diese natürlich nicht gerecht zu werden. Die eigentliche Auseinandersetzung mit seiner Leistung muß den linguistisch (semantisch), aber auch den literaturwissenschaftlich orientierten Arbeiten vorbehalten bleiben, die dieses Buch initiieren müßte, etwa, indem andere Textsorten wie *share-hon* und *kokkei-bon* auf die gleiche Weise erschlossen werden. Reizvoll wäre auch ein diachronischer Schnitt, z. B. Untersuchungen an entsprechendem zeitgenössischen Material, um Rückschlüsse auf konstante oder auch stark fluktuierende Assoziationsfelder zu erhalten. Wencks Klassifikation der Assoziationen, insbesondere sein Konzept der „Zwischenassoziation“, ließe sich gewiß auch für Studien zu anderen Poesie-Gattungen (*waka*, *haiku*, *renga*) fruchtbar machen, und schließlich wäre auch seine indirekte Anregung aufzugreifen, Verfahren und Bedingungen des Witzcharakters der *senryû* zu analysieren, was einen „tieferen Griff in die Hermeneutik“ notwendig machte.

Es wäre zu wünschen, daß der gewaltige Arbeitsaufwand, der sich hinter (in) diesem Buch verbirgt, und sein anspruchsvoller theoretischer Rahmen keinen linguistisch oder

1 So der *senryû*-Forscher Ômura Shage, der vergleichbare Sammlungen wie „Yanagi-daru“ und „Yanagi no hazue“ als vulgär abtut, vgl. ders.: „Yanagi no hazue: Sono shûhen“, in: YOSHIDA Seiichi, Hg.: „Shinpen Himerareta bungaku“, *Kokubungaku-kaishaku to kanshō*, Bd. 48, 5, März 1983, S. 250–266, hier S. 257.

literaturwissenschaftlich orientierten Japanforscher davon abhielten, sich mit der Studie auseinanderzusetzen, zumal sie wiederum nur unter Beweis stellt, was dem Leser zähneknirschend, seufzend einzugestehen bleibt: *Nil sine magno labore vita dedit mortalibus*.

Irmela Hijiya-Kirschnereit, Bochum